

Andrei Chitu

Skeptizismus und Monotheismus bei Ibn Taimiya
und seine Resonanz

Wie und warum Subjekte von bestimmten historischen Inhalten angesprochen werden, wie es zu Formen der kulturellen Ergriffenheit kommt, die dann die Collagen der subjektiven Landkarten prägen, kann nicht allein durch die historische (genealogische) Rekonstruktion einer Tradition beantwortet werden. Was darin fehlt, ist das subjektive Moment, das die Interpellation erklären kann.¹ Anders gesagt, die kulturhistorische (De-)Konstruktion kann bloß die (objektive) Seite der Ursprünge und Bestimmtheit der Inhalte erklären, nicht aber deren subjektive Aneignung, die jemanden zuallererst zum (bestimmten) Subjekt macht.

Vor dem Hintergrund dieser Frage wende ich mich dem Werk des islamischen Gelehrten Ibn Taimiya zu. Ibn Taimiya gehörte als ein islamischer Jurist und Theologe des 13. und 14. Jahrhunderts der hanbalitischen Rechtsschule an. Sie ist die kleinste der Rechtsschulen des sunnitischen Islam (die anderen drei sind die hanafitische, malikitische und die schafiitische). Die Jurisprudenz der hanbalitischen Rechtsschule ist eher konservativ im Vergleich zu den anderen, sie sucht im Falle eines Rechtsurteils sowohl den Spielraum des eigenständigen Denkens des Richters einzugrenzen als auch die Bezugnahme auf die gelebte Wirklichkeit der Muslime. Für die Hanbaliten gelten der Koran und die Hadithe (Überlieferungen über die Taten und Aussagen des Propheten) als einzige Rechtsquellen. Daraus folgt aus hanbalitischer Sicht, dass für das Leben der Muslime der herrschende Meinungskonsens der ersten Generationen nach dem Propheten normativ ist, so wie er sich aus diesen Quellen rekonstruieren lässt. In der hanbalitischen Rechtsschule wurde auch Mohammed Ibn Abd al-Wahhab ausgebildet, ein arabischer Reformator des 18. Jahrhunderts und enger Verbündeter der Dynastie der Saud, der folglich ein Nachfolger Ibn Taimiyas ist. Ibn Taimiya war in Damaskus in der Zeit des